

WOLFGANG WÜRTHLE

# CARIBBEAN VIRGIN

Paul Sheridan meinte inmitten des Karibischen Meeres einen Menschen zu erkennen, der hilfeschend seine Arme hob, während die Rotorblätter den unsichtbaren Himmel über ihm zerschnitten. Er kniff seine Augen zusammen, spähte durch die Scheibe, doch da war nichts. Er hatte sich wohl getäuscht. Nur der Schatten des Helikopters zog über das endlose Blau unter ihnen dahin. Wie grausam wäre es, dachte er für sich, einsam und allein inmitten der Wellen zu treiben wie die unzähligen Flüchtlinge im Mittelmeer, von denen er kurz vor dem Abflug noch in der *Washington Tribune* gelesen hatte. Auf dem Weg durch die erstickenden Fluten suchten sie ein neues Leben zu gewinnen. Es sei an der Zeit, zu handeln, hatte Madison Brenner in einem Leitartikel geschrieben. Und nur weil es in Europa geschehe, dürfe Amerika nicht wegsehen. Es sei eine Menschheitsaufgabe. Sheridan erinnerte sich, wie unangenehm ihm die unsichtbare Tiefe unter seinen Beinen war, wenn er im Meer schwamm. Die verborgene Welt unter ihm, die seine zappelnden Beine sah, zu der er aber keinen Zugang hatte. Er zuckte zusammen, dachte lieber an den bevorstehenden Aufenthalt und verlor sich wieder in der Unendlichkeit des Meeres, das am Horizont untrennbar ins Blau des Himmels floss, bis die Stimme des Piloten in seinem Kopfhörer ihn aus seinen Träumen riss.

„Wir sind gleich da, Senator.“

Sheridan wandte den Kopf zum Piloten und sah, wie dieser ihm mit seiner Hand das Ziel auf der linken Seite bedeutete. Sheridan rutschte auf der Rückbank hinüber und sah nun auch die Insel. Wie ein Vogel mit ausgebreiteten Schwingen lag sie unter ihnen. Er hatte sie sich kleiner vorgestellt und war überrascht, obwohl er es eigentlich besser wusste, dass eine Insel von solcher Größe einem einzigen Menschen gehören konnte. Der Helikopter näherte sich weiter seinem Aufenthaltsort für die nächsten Tage und immer mehr Einzelheiten der Insel wurden erkennbar. Ein großes Haus an der Westküste, darunter viele weitere kleinere Gebäude. Wie viele Häuser, wie viele Zimmer mochten das sein? Alles strahlte im reinsten Weiß unter der Sonne. Pools glitzerten. Überall flankierten Palmen die schmalen Fußpfade. Unterhalb des eigentlichen Anwesens erkannte Sheridan einen Landungssteg. Eine Yacht schaukelte sanft im Wasser vor sich hin und wartete auf ihre nächste Exkursion. An die Anlage schloss sich unmittelbar ein Palmenwald an, der bis ans andere Ende der Insel reichte und nur hier und da von sanften Grashügeln durchbrochen war. Dort, im Osten dieses Idylls, fand Sheridan ein weiteres Gebäude. Der Stil dieses Hauses unterschied sich von den anderen Häusern und hatte im Gegensatz zu den hellblauen Walmdächern ein Flachdach. Es fehlte ihm an den zierlichen Bögen und Säulengängen, stattdessen wirkte es moderner, schlichter, steriler. Es strahlte aber ebenfalls so weiß wie die anderen und auch hier fand Sheridan einen Pool vor, obwohl das Haus unmittelbar an einem goldenen Strand lag

und das türkisfarbene Meer gleichmäßig über den Sand plätscherte und zum Baden einlud. Sheridan überlegte, wie weit die Häuser auseinanderliegen mochten, ob sie zusammengehörten. Er schätzte, es mochten wohl zwei Meilen sein, aber er war sich nicht sicher. Zu sehr verzerrte die Perspektive die Wahrnehmung.

„Wie groß ist denn die Insel?“, fragte er in sein Mikrofon.

„Weiß nicht genau, Senator, ungefähr eine Meile lang und an der breitesten Stelle vielleicht ebenso tief.“

Ein Paradies auf nicht einmal einer Quadratmeile, dachte Sheridan und sah in diesem Moment junge Frauen in die Wellen springen, während der Helikopter um das Ostende kreiste und Kurs auf den Landeplatz neben dem Anwesen nahm. Und all das gehörte Brad Stone. Ein Name, den er bis vor Kurzem noch nie gehört hatte, der aber, wie Sheridan schon kurz darauf erfuhr, in bestimmten Kreisen ein Begriff war. „Ach, Brad“ war die Standardantwort von allen, die er nach ihm befragte. Und alle schwärmten von ihm – von seinem Charme und seinem Geschmack und (vor allem!) von seiner unglaublichen Insel. Als Sheridan die Einladung erhielt – natürlich erhält man solche Einladungen nur, wenn man bereits zu den entsprechenden Kreisen gehörte oder sich zumindest auf dem Weg dorthin befand – hatte er Erkundungen über diesen Brad Stone einholen lassen: Er machte in den USA ein Vermögen mit Immobilien, beteiligte sich an Mode-Labels und finanzierte fortan Projekte in Wirtschaft, Politik und Kultur. Ohne dass es jemand wusste, hatte Brad Stone überall seine Finger im Spiel: Ob Blockbuster-Produktionen aus Hollywood, Solarkraftanlagen in Nevada, Weltraumprojekte, technologische Entwicklungen im Bereich von AI oder Wearable Computing bis hin zur Entwicklung von Impfstoffen. Überall war Brad Stone irgendwie involviert und war entsprechend vernetzt in der Welt der großen Entscheidungen. Was Sheridan aber am meisten beeindruckte und weswegen er die Einladung auch schließlich annahm – abgesehen davon, dass es ihm die einzigartige Gelegenheit bot, wichtige Mitstreiter für eine etwaige Präsidentschaftskandidatur zu gewinnen – war Stones unermüdlicher Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit. Wie Sheridan erfuhr, unterstützte Stone mit erheblichem finanziellen Aufwand NGOs und Aktivisten weltweit, die sich für Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit und Freiheit einsetzten, ohne daraus aber großen Aufhebens zu machen. Mit seinem eigenen Jet soll er geholfen haben, Flüchtlinge aus Krisengebieten auszufliegen. Ein echter Philanthrop eben. Und so konnte es Sheridan kaum erwarten, diesem mysteriösen und doch überall präsenten Brad Stone zu begegnen.

Der Helikopter setzte auf, der Pilot operierte an den Schaltknöpfen und wünschte einen entspannten Aufenthalt. Sheridan bedankte sich, zog die Kopfhörer ab und stieg aus dem lärmenden Helikopter. Während er seinen Koffer herauszog, bemerkte er aus seinem Augenwinkel, dass ein Mann in weißem Anzug bereits auf ihn zulief. Sheridan wandte sich ihm zu. Über ihm die

wuchtigen Rotorblätter, die seine Haare und Kleider durcheinanderwirbelten und auch die Pflanzenwelt um ihn herum sich krümmen ließ. Der Mann lachte mit ebenso strahlend weißen Zähnen wie die Häuser und winkte Sheridan zu sich. Er schien dabei noch etwas zu rufen, aber Sheridan sah nur den Mund sich öffnen und schließen, verstand aber bei dem Lärm kein Wort. Also zog er den Koffer hinter sich her und eilte dem Mann entgegen.

„Willkommen in meinem kleinen Heiligtum, Senator“, rief dieser ihm zu und strahlte dabei mit seinen weißen Zähnen und seinen kleinen dunklen Knopfaugen.

Das war also Brad Stone: sonnengebräunt, kräftige Statur, ein längliches jungenhaftes Gesicht, markantes Kinn. Seine weißen Haare verliehen der ausgestrahlten Jugend Würde und Erfahrung. Brad Stone war ein gutausssehender, charismatischer Mann; und diese charismatische Persönlichkeit legte nun seine rechte Hand auf Sheridans Schulter, als ob dieser ein alter Schulfreund sei, und führte ihn über eine kleine Treppe zwischen allerlei exotischen Pflanzen vorbei hoch zu den Häusern. Der Rotorlärm verstummte. Die Ruhe des Paradieses umfing sie. Die Ohren entspannten sich und so fand auch Sheridan seine Stimme wieder.

„Es ist wahrhaftig ein Paradies, das Sie sich hier aufgebaut haben, Mr. Stone.“

Stone lachte, winkte ab.

„Brad. Hier bin ich einfach nur Brad.“

„Paul“, lächelte ihm Sheridan entgegen und reichte ihm seine Hand.

Stone ergriff diese, drückte sie kräftig und lächelte zurück.

„Schön, dass ich dich hier willkommen heißen darf, Paul.“

Sheridan fühlte sich tatsächlich sofort willkommen und unterlag sogleich dem Charme dieses Philanthropen. Es wunderte ihn nun nicht mehr, wie er es geschafft hatte, all die erfolgreichen Männer und Frauen um sich zu versammeln und in so vielen unterschiedlichen Bereichen zu wirken. Überall flankierten kleine weiße Häuschen mit ihren glänzend hellblauen Dächern den Weg. Sheridan versuchte einen Blick in die verschiedenen Häuser zu werfen, doch konnte er nichts erkennen. Er fragte sich, in welchem Haus wohl William Porter, der legendäre Softwareentwickler – Sheridan hatte erfahren, dass auch er zu den Gästen zählte – wohnen würde. Sie hielten vor einem der kleinen sich allesamt ähnelnden Häuser. Es lag unterhalb der eigentlichen Villa mit ihrer breiten mondänen Fassade. Sie gingen über eine Terrasse und Stone schob die breite Glastür beiseite.

„Das wird dein Haus sein, Paul. Ich hoffe es gefällt dir.“

Sheridan hatte nicht mit einem eigenen Haus für sich alleine gerechnet und es gefiel ihm in der Tat. Das Wohnzimmer war sehr geschmackvoll eingerichtet. Eine breite Ledercouch, zwei weitere dunkelbraune Ledersessel, dazwischen ein länglicher Mahagonitisch. Ein breiter Fernseher, eine kleine Kommode mit Spirituosen, eine frische Obstschale, ein Bücherregal. In einem Nebenraum

eine kleine Küche. Im hinteren Bereich führte eine Treppe nach oben direkt ins Schlafzimmer. Klimatisiert, breites Bett, ein großer Flachbildfernseher davor. Von dort Zugang zum Badezimmer.

„Du kannst dir alles in dein Haus bringen lassen oder du kommst einfach nach oben zu mir. Wenn du etwas brauchst, kannst du einem der Mädchen Bescheid geben, die sich hier um den Komfort kümmern. Sie werden dir jeden Wunsch erfüllen.“

Stone lächelte und war allem Anschein nach stolz auf seinen Besitz. Er erwartete wohl eine Antwort Sheridans, denn er strahlte, sagte nichts, sondern blickte Sheridan einfach nur in die Augen.

„Was soll ich sagen, Brad?“, antwortete dieser schließlich, „es ist wunderschön. Ich freue mich sehr auf die kommenden Tage.“

Stone klopfte Sheridan gönnerhaft auf die Schulter, was dieser überhaupt nicht mehr gewohnt war, denn normalerweise war er derjenige, der sich gönnerhaft verhalten konnte. Doch er sah darin keine Abwertung, sondern tatsächlich die ehrliche Freude Stones über seine Anwesenheit.

„Ich nehme an, dass du dich noch ein wenig frisch machen möchtest, Paul. Wir werden gegen 19 Uhr mit dem Aperitif beginnen. Bis dahin kannst du dich hier frei bewegen. Der Kühlschrank ist mit ein paar Snacks gefüllt oder auch mit einem Bier, wenn du magst. Kostet nichts!“

Stone lachte.

„Ich werde dir gleich auch Margherita vorbeischicken. Falls du Kleider oder sonst etwas brauchen solltest, dann sag es ihr einfach. Wir haben alles da, also: keine Scheu.“

Sheridan fiel auf, wie sanft Stones Stimme war, viel sanfter als sein doch sehr männliches Erscheinungsbild erwarten ließe. Und doch passte sie ebenso gut zu ihm wie die weißen Haare zu seinem jugendhaften Gesicht. Sheridan bedankte sich, Stone winkte lachend ab und verabschiedete sich. Er müsse sich noch um ein paar Dinge kümmern. Sheridan verstand natürlich, wollte aber noch wissen, wer heute Abend alles erscheinen würde.

„Überraschung“, war Stones Antwort und zwinkerte Sheridan vielsagend zu.

Stone ging und ließ Sheridan allein in seinem neuen Domizil zurück. Dieser ließ sich auf die Couch fallen und atmete erst einmal durch. Erst jetzt bemerkte er, dass er doch ein wenig angespannt gewesen war. Ja, er war Senator, er war erfolgreich, so viele begeisterte Unterstützer hatte er in den letzten Monaten für sich gewonnen, aber in dieser Welt war er noch recht jung. Mit Anfang vierzig hatte er zwar eine gute Mischung aus Erfahrung und Vitalität, aber im Vergleich zu Personen wie Brad Stone oder eben auch William Porter fühlte er sich doch recht grün hinter den Ohren. Diese Menschen hatten über viele Jahre etwas aufgebaut, hatten so viel erlebt, haben bereits so viele Unterhaltungen und Debatten mit den mächtigsten und einflussreichsten Persönlichkeiten geführt, dass sie so schnell nichts mehr beeindruckte. Sheridan bemerkte aber bei sich selbst, dass er sich noch zu schnell beeindrucken ließ – von dieser Insel zum Beispiel oder von dem

charmanten, energievollen Auftreten Stones. Andererseits war es eben gerade diese Begeisterungsfähigkeit, dieser Mangel an Abgebrühtheit, der ihn doch den Menschen so sympathisch machte und die ihn als den nächsten Kennedy feierten. Sheridan stand auf, ging zum Kühlschrank. Er nahm sich einen kleinen Snack, öffnete sich ein Bier, *Caribbean Virgin* las er auf dem Etikett, ließ sich wieder auf seine Couch fallen, nahm einen Schluck von der kühlen Jungfrau, schloss seine Augen und legte seinen Kopf an die Rücklehne. Er genoss die schattige Kühle, er genoss das leicht bittere Aroma der *Caribbean Virgin*, er genoss die Ruhe, die Stille, das Versinken ins verantwortungsfreie Nichts.

Es klopfte an die Glasschiebetür. Sheridan schreckte aus seinem Dösen auf, wusste nicht, wie lange er die Augen geschlossen hatte. Vor der Tür stand eine wunderschöne junge Frau, die dunklen seidenen Haare zu einem Dutt hochgesteckt, sodass ihr zarter Nacken freilag. Sie lächelte. Sheridan winkte sie herein, bemerkte dabei, dass er immer noch die Bierflasche in seiner Rechten hielt und stellte sie auf den Mahagonitisch.

„Verzeihen Sie die Störung, Senator Sheridan. Mr. Stone bat mich, nach Ihnen zu sehen.“

„Alles gut“, antwortete Sheridan und nahm eine aufrechte Haltung ein.

Das muss Margherita sein, dachte er sich, und tatsächlich fand er auch ihren Namen auf der hellblauen Uniform auf linker Brusthöhe aufgestickt. Das Uniformkleid lag, wie Sheridan sofort bemerkte, recht eng an und betonte den wohlgeformten Körperbau der Latina. Es war hochgeschlossen und ging in einen weißen Stehkragen über. Französischer Stil. Ebenso hatten die kurzen Ärmel einen weißen Abschluss und leuchteten schön auf der braunen Haut. Der Rock ging bis knapp zu den Knien. Ein recht anständiges Kleid also und doch ... und doch forderte es zu jedem Augenblick den Betrachter keck heraus. Sheridan bemerkte, dass er Margherita wohl schon eine Sekunde zu lange angestarrt hatte, und zwang sich, seinen Blick auf den Mahagonitisch zu lenken.

„Ich muss wohl kurz eingenickt sein“, versuchte Sheridan die für ihn leicht unangenehme Lage zu zerstreuen.

Margherita antwortete nicht, sondern stand kerzengerade im Raum und wartete auf eine Art von Anweisung. Er sah ihre schlanken Fußgelenke, die hohen weißen Absätze, das feine Lederriemchen.

„Haben Sie einen Wunsch, Senator? Kann ich irgendetwas für Sie tun? Wir wollen hier Ihren Aufenthalt so angenehm wie möglich gestalten – keine Wünsche sind tabu.“

Sheridan schossen sofort Wünsche durch den Kopf, die er aber nicht auszusprechen wagte. Diese Wünsche konnte sie unmöglich gemeint haben und doch ... welche Unschuld, welche Verlockung!

„Ich würde mich gerne ein wenig frisch machen. Haben Sie Handtücher?“

Margherita lächelte ob der bescheidenen Bitte und ging zu einem Holzschrank, der im hinteren Teil des Apartments vor der Treppe stand. Sie öffnete die beiden Flügeltüren, streckte sich und holte aus dem obersten Fach weiße Handtücher hervor.

„Falls Sie davor noch eine Massage wünschen, dann würden wir das gerne für Sie arrangieren.“

Wieder lächelte sie. Rote sinnliche Lippen. Rouge auf den Wangen.

„Würden Sie diese Massage tun, Margherita?“

„Wenn Sie das wünschen, kann ich diese Massage übernehmen, aber wir haben hier Mädchen, die in den unterschiedlichsten Massagetechniken ausgebildet sind“, antwortete sie und stand wieder kerzengerade mit durchgedrücktem Kreuz inmitten des Zimmers und Sheridan bemerkte, wie er sie immer mehr begehrte – die zarten Fußgelenke, die schlanken Waden.

„Eine Dusche wird mir genügen“, besann er sich dann eines Besseren, „aber ich danke für das Angebot.“

„Brauchen Sie sonst noch etwas, Senator?“

Sheridan lächelte.

„Ich glaube, den Rest schaffe ich alleine. Vielen Dank, Margherita.“

„Sehr gerne, Mr. Sheridan. Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“

Sheridan sah ihr hinterher, sah ihren schlanken Körper im gleißenden Sonnenlicht verschwinden und atmete erleichtert – enttäuscht(?) er wusste es selbst nicht genau zu sagen – auf. Er fragte sich, ob er sich das alles bloß eingebildet oder ob Margherita tatsächlich mit ihren unschuldigen Reizen gespielt und ihn zu verführen gesucht hatte.

Mit geschlossenen Augen stand er unter der Dusche und versuchte seine Glut zu kühlen, doch immer wieder erschien ihm das Bild Margheritas, wie sie die Handtücher aus dem Schrank holte, wie sich ihr Hintern im engen Kleid abdrückte; wieder und wieder sah er ihr unschuldiges Lächeln, ihren schüchternen Blick, ihre schlanken Fesseln und er spürte die Erregung zwischen seinen Beinen. Das Wasser strömte aus der Regendusche über ihn, Welt und Zeit waren aufgehoben, er war allein mit Margherita und seiner Erregung und er fuhr sich mit der Hand zwischen die Beine. Dann – wie aus dem Nichts – erschien ihm das Bild seiner Frau vor Augen, wie sie ihn verabschiedete, wie sie ihm Glück und eine wunderbare Zeit wünschte. Er sah seine Kinder, wie sie lachten, wie sie krabbelten und spielten, und er stellte die Dusche so kalt er nur konnte. Er musste einen kühlen Kopf bewahren. Diese Lusternheit, das war nicht er, diesen Reizen durfte er sich nicht hingeben. Zu viel stand auf dem Spiel. Er liebte seine Frau und er liebte seine Kinder. Sein Körper beruhigte sich allmählich, sein Geist konzentrierte sich wieder auf nüchterne

Gedanken, da trat er aus der Dusche, trocknete sich ab, betrachtete sich im Spiegel: Breite Schultern, kräftige Statur, aber er war weiß Gott kein Adonis mehr, ist er wahrscheinlich auch nie gewesen. Er sah nun deutlich, wie ihn das Leben des Politikers – das endlose Sitzen, die zahllosen Häppchen, der immer vorhandene Alkohol und die mangelnde Bewegung – gezeichnet hat. Er griff sich in die kleinen Speckpolster um seine Hüfte, besah die kleinen Flecken auf seiner Haut, die in so scharfem Widerspruch zur makellosen Bräune Margheritas standen, und war letztlich auch ein wenig enttäuscht über die zurückgegangene Brustmuskulatur. Sein Bizeps war auch geschrumpft. Er dachte an die vielen Pools, an den Strand, an das vitale Äußere von Brad Stone und sofort verging ihm die Lust, sich in der Badehose vor anderen zu präsentieren. Diese Zeit war für ihn in diesem Moment vorüber. Dass er einmal aufgrund seiner äußeren Erscheinung begehrenswert war, war Teil einer Vergangenheit, als er noch im Collegeteam auf der Position des Quarterbacks spielte. Diese Zeit war vergangen, musste gewichtigeren Aufgaben weichen wie Klimaschutz, innere Sicherheit, bezahlbarer Wohnraum, Friedenspolitik. Da war keine Zeit mehr für Eitelkeit. Diese Aufgaben verlangten keinen sonnengebräunten, muskulösen Körper, sondern Sitzfleisch. Und dies hatte er sich tatsächlich antrainiert. Er lachte bei dem Gedanken daran und suchte sich aus dem Spiegelschränkchen ein Eau de Toilette aus. Dabei entdeckte er auch eine Gesichtsschmierung und trug zum ersten Mal in seinem Leben auch so etwas auf. Er fühlte die erfrischende Wirkung auf seinem Gesicht und schob die vorigen trübsinnigen Gedanken beiseite. Er wollte den Abend genießen. Gute Gespräche, gutes Essen. Das war alles, was er sich erhoffte.